

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg

Schwartz, Wilhelm

Stuttgart, 1903

Die Uckermark

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-250

Die Uckermark

76. Markgraf Hans als Hexenmeister

In der Uckermark und den angrenzenden Teilen der Neumark weiß man noch viel vom Markgrafen Hans*) und seinen Wundertaten zu erzählen. So soll er unter anderem das Flüsschen Köhricke in seinem Zickzacklauf ausgepflügt haben.

In der Neumark besaß nämlich, heißt es, Markgraf Hans einen großen Acker; auf demselben befand sich ein Quell, der keinen Abfluß hatte und das ganze Land ver-
sumpftete. Das ward dem Markgrafen endlich lästig, darum spannte er zwei schwarze Stiere vor seinen Pflug, — das waren aber nicht ein paar gewöhnliche Stiere, sondern zwei Teufel, — und zog damit eine große Wasserfahre bis in die Gegend von Niederkränig und Ripperwiese, wo er samt Pflug und Stieren plötzlich über den dortigen Eisbruch fortfuhr und verschwand. Die so entstandene Wasserfahre ist das kleine Flüsschen Köhricke, welches, da die Stiere des Markgrafen, trockenen Boden suchend, immer unruhig kreuz und quer liefen, noch heute in un-
aufhörlichem Zickzack hinläuft.

Markgraf Hans war überhaupt ein gewaltiger Zaubermeister, so daß einige von ihm sagten, er hätte auch ein

*) Markgraf Hans von der Neumark, auf den die nachfolgenden Geschichten übertragen werden, war der Bruder des Kurfürsten Joachims II.³⁵⁾

Bündnis mit dem Teufel gemacht. Er konnte nämlich durch die Luft und über das Wasser fahren, als wäre es festes Land. So fuhr er auch einmal zur Nachtzeit durch die Luft nach Freienwalde, und damit es recht schnell ginge, ließ er den Kutscher tüchtig darauf lospeitschen. Der mag aber wohl etwas zu weit ausgeholt haben, denn es bleibt seine Peitsche an einem Pfahl sitzen. Schnell will er vom Wagen springen, um sie wieder los zu machen; aber das verbot ihm Markgraf Hans, indem er meinte, er solle nur ruhig zufahren, es würde auch wohl so gehen. Anderen Tages, als sie auf ebener Erde nach Schwedt zurückfuhren, hat er dem Kutscher seine Peitsche gezeigt, die hing an der obersten Spitze seines Kirchturms; das war der Pfahl gewesen, an dem sie sitzen geblieben. Zum ewigen Andenken soll man die Peitsche dort haben hängen lassen; aber in welchem Dorfe es gewesen, das weiß kein Mensch mehr zu sagen.

Auf dieselbe Weise hat er auch einmal die Schmerbutte von seinem Wagen eingebüßt, die gleichfalls an dem Kirchturm eines Dorfes hängen blieb, und da hängt sie noch.

Einmal fuhr auch Markgraf Hans bei Prenzlau über den Uckersee, da kam ein Bauer des Wegs gefahren, der dachte: „Wo der mit seiner großen Kutsche durchkommt, kannst du ja wohl mit deinem Leiterwagen auch durch,“ trieb die Pferde an und hui! ging's in raschem Fluge über den Uckersee, immer hinter dem Markgrafen her. Als sie nun am anderen Ufer ankamen, sah der Bauer sich um,*) weil er doch sehen wollte, wie groß die Strecke

*) Umsehen darf man sich bei solcher Gelegenheit nie! Siehe auch Sage 7.

sei, welche sie zurückgelegt, aber in demselben Augenblick sanken die Hinterräder seines Wagens, die noch auf dem Wasser waren, tief ein. Die Pferde jedoch standen bereits auf dem Trocknen und zogen den Wagen glücklich heraus. Jetzt sah sich auch Markgraf Hans um, erblickte den Bauer und sagte: „Diesmal habe ich dich mit hinüber genommen; aber probier's nicht wieder, sonst möcht' es so gut nicht ablaufen.“

77. Der Suckowsche Kammerherr und der Bauer

Einige erzählen diese Zaubergeschichten vom Markgrafen Karl, der zur Zeit des alten Fritz lebte, wieder andere vom Suckowschen Kammerherrn, einem aus der Familie der Arnims, die in sehr großer Zahl im westlichen Teil der Uckermark ansässig sind.

Dem Suckowschen Kammerherrn soll auch einmal ein Bauer aus Flieth nachgefahren sein, wie er so über das Wasser dahinfuhr. Auf dem Wasser sagte der Suckowsche Kammerherr nichts; aber den anderen Tag ließ er sich den Bauer auf sein Schloß kommen und fragte ihn, wie er sich hätte unterstehen können, ihm nachzufahren. „J," sagte der Bauer, „da fahre ich ja schon länger als Sie, gnädiger Herr.“ „So," sagte der Kammerherr, „das wird sich bald zeigen, ob du auch solche Kunst verstehst," und hieß ihn am folgenden Tage wieder auf das Schloß kommen. Als nun der Bauer sich einfand, setzte er ihm Fische vor. Der Kammerherr schälte das Fleisch fein säuberlich von seinen Fischen ab, so daß Kopf und Gräten unverfehrt blieben, dann setzte er diese ins Wasser, und da waren die Fische wieder lebendig und schwammen lustig

davon. Nun forderte er den Bauer auf, ihm das nachzumachen. „Ach,“ sagte der Bauer, „das ist ja gar nichts, gnädiger Herr,“ und nahm einen Fisch und zerbiß ihn kurz und klein, daß auch nicht die kleinste Gräte ganz blieb, dann spie er den ganzen Klumpen ins Wasser, und siehe da! auch sein Fisch war wieder lebendig und schwamm davon. Da merkte denn der Kammerherr, daß jener mehr könne als Brot essen, und ließ ihn ruhig gehen.

78. Woher der Suckowsche Kammerherr das Zaubern gelernt

Der Suckowsche Kammerherr hatte eine alte Bibel, — sie soll noch bis auf den heutigen Tag im Schlosse liegen, — die war mit Ketten verschlossen. Das war auch nötig, denn darin befinden sich alle sieben Bücher Moses und darunter auch die zwei, welche in den gewöhnlichen Bibeln fehlen und in denen, wie die Leute ja behaupten, das rechte Zauberzeug steht. Die Schrift des Buches ist aber schon ganz vergilbt und kaum noch lesbar.

Daraus hat der Suckowsche Kammerherr seine Kunst entnommen.

Einige Hauptstücke hat er freilich vom Müller Pumpsfuß gelernt. Das war ein Müller in der Gegend von Gramzow und einer der größten Tausendkünstler, die es je gegeben. Mit dem ist aber der Suckowsche Kammerherr so zusammengekommen. Er fuhr einmal eines Abends spät nach Hause zurück, und wie er an einen Hohlweg kam, wollten die Pferde nicht weiter und blieben vor einem dunklen Gegenstande, der quer über dem Wege lag, stehen; das war aber Pumpsfuß, der hatte sich

dort hingelegt und tat, als höre er weder Wagen noch Pferde.

Der Kutscher, welcher glaubte, es wäre ein Trunkener, stieg ab, um ihm auf die Beine zu helfen; aber Pumpsfuß rückte und rührte sich nicht und machte sich steif wie ein Baumstamm. Da ward der alte Kammerherr zornig und befahl dem Kutscher wieder aufzusteigen und über den Kerl, wenn er denn gar nicht aufstehen wollte, fortzufahren. Der stieg auch auf; aber so viel er auch auf die Pferde lospeitschte, sie gingen nicht vorwärts, und der Wagen rührte sich nicht von der Stelle. Da merkte der Kammerherr, daß der Wagen festgemacht sei, — das war auch so ein altes Zauberstück, — und hieß den Kutscher noch einmal vom Boß heruntersteigen und den Kerl fragen, wer er eigentlich sei, und was er wolle.

Als er nun hörte, daß es Pumpsfuß sei, sagte er: „Den habe ich lange gesucht,“ und hieß ihn in seinen Wagen steigen und mit auf sein Schloß fahren, damit er ihn alles lehre, was er könne. Das tat denn auch Pumpsfuß, und so lernte denn auch der Kammerherr alles von ihm, was er wissen wollte.

Als er nun nach einiger Zeit glaubte, alles zu können, fragte er seinen Lehrmeister, ob er ihm auch alles, was er wisse, gezeigt habe. Wie das nun Pumpsfuß bejahte, ließ er einen Scharfrichter kommen, der sollte ihm den Kopf abschlagen, damit er keinen weiter das lehren könne, was er ihn gelehrt. Pumpsfuß tat, als wenn gar nichts vor wäre und ihn die Sache gar nichts anginge. Als aber der Scharfrichter zuhauen will und schon den Arm mit dem Beil hebt, siehe, da bleibt ihm plötzlich Arm und Beil in der Luft stehen, — er ist festgemacht. Da lachte Pumpsfuß und sagte: „Das Kunststück habe ich noch für mich

behalten," und ging ungeschädigt seiner Wege. Der Kammerherr war aber schließlich noch froh, daß er ihn so ohne weiteres losgeworden.

79. Die Geschichte vom Müller Pumpsfuß

Vom Müller Pumpsfuß und seinen Streichen weiß man aber noch viel in der ganzen Mark zu erzählen, besonders freilich in der Ucker- und Neumark. Er konnte auch mehr als Brot essen, hatte aber nirgends rechte Ruhe und wanderte gern als Feiebursch umher. Wehe aber den Müllern, wenn sie ihn nicht gut aufnahmen oder ihm gar die Frau Meisterin überhaupt einen Imbiß versagte, dann spielte er ihnen sicherlich einen argen Pöffen. Dann geschah es zum Beispiel, daß er den Mühlstein, der so groß war, daß ihn vier Pferde kaum von der Stelle brachten, auf den Nacken nahm und damit aufs Dach kletterte, wo er ihn liegen ließ, so daß der Müller und alle seine Gesellen denselben nachher nur mit der äußersten Mühe wieder herunter brachten.

Einmal kommt er auch so zu einer Mühle, wo der Mann gerade nicht zu Hause ist, und spricht als Feiebursch um Frühstück an. Die Frau setzt ihm Butter und Brot vor; aber in der Ofenröhre hat sie einen Braten für ihren Mann. Pumpsfuß, der das merkt, fragt, ob sie nicht noch etwas Fleisch habe. Die Frau aber sagt „nein“. Da geht er fort und sagt nicht adieu. Mit einem Male hört die Frau über ihrem Schornstein etwas rasseln, und als sie hinausblickt, ist der Bäuser (der oberste Mühlstein) über dem Schornstein und dreht sich wie toll. Da merkt sie, wer der Feiebursch gewesen ist, schickt ihm schnell nach und läßt ihn bitten, doch zurückzukommen, sie hätte auch

Braten für ihn. Pumpsfuß läßt sich erst lange bitten; dann aber geht er zurück und frühstückt rechtschaffen. Während er aber frühstückt, ist der Käufer wieder an seinem Ort und alles in Ordnung.

Ein anderes Mal kommt er vor einer Windmühle vorüber und hört, daß eben scharf gemacht wird. Er geht hinauf, spricht den Handwerksgruß und fragt: „Ist's erlaubt, scharf zu machen?“ Da man ihm antwortet: „Immerzu,“ so macht er sich daran. Er stellt sich an den Käufer und arbeitet los. Aber niemand bietet ihm etwas an, weder zu essen noch zu trinken. Endlich wird ihm doch die Zeit zu lang, er steckt den Pickenstiel durch das Loch des Käufers, hebt ihn sich auf die Schulter und nach dem Wirtshause. Dort setzt er den Stein nieder und frühstückt. Aber es dauert gar nicht lange, da kommen Meister und Gesell und bitten ihn, doch nach der Mühle zu kommen. Erst nachdem er sie eine Weile hat zappeln lassen, läßt er sich erbitten und nimmt den Stein mit. Bei dem Müller aber gab es nachher das Beste aus Küche und Keller.

Wenn es Pumpsfuß einmal einfiel, Arbeit auf einer Mühle zu nehmen, dann machte er gewöhnlich, besonders wenn eine außergewöhnliche Zumutung an ihn gestellt wurde, so viele Tollheiten, daß man gern froh war, wenn er wieder das Haus verließ. Einst war er Bescheider auf einer Windmühle. Nun kommt eines Tags die Frau Meisterin zu ihm herauf und bittet ihn, ihr ein wenig Kaffeeholz zu hauen. Pumpsfuß ärgert sich über diese Zumutung, sagt aber scheinbar ruhig, sie möge nur etwas warten, er werde sogleich etwas besorgen. Auf einmal knastert und knistert es gewaltig in dem Kammrade und Getriebe, und siehe da, alle Rämme brechen aus dem Kammrade

heraus und fallen der Frau zu Füßen. „So, da ist Kaffeeholz,“ sagt Pumpsfuß. Aber die Frau ist bleich vor Schrecken und kann kein Wort hervorbringen wegen des großen Schadens in der Mühle. Da dauert sie denn doch Pumpsfuß, und er geht nach der Scheune, holt ein Bund Stroh, schneidet die Ähren ab und steckt sie in die Kammlöcher; dann läßt er die Mühle an, und siehe, es geht alles wieder so frisch wie vorhin. Die Frau hat aber kein Kaffeeholz mehr von ihm gewollt.

Zuletzt hat er aber doch kein gutes Ende genommen. Er kam nämlich nach einer Mühle, die hatte zwölf Gänge, die sämtlich gingen. Aber es war noch einer da, auf dem durfte niemand mahlen, der war verschlossen; das war der dreizehnte, und auf diesem Gange mahlte der Teufel. Der Mühlenmeister versprach nun Pumpsfuß, den er kannte, ein hübsches Stück Geld, wenn er ihm den dreizehnten Gang auch freimachte. Da ging dieser hinein in den Gang und redete mit dem Teufel; der sagte auch: ja, er werde weichen, wenn jener ein halbes Jahr lang keine Kunststücke mehr machen und keinen Branntwein mehr trinken wolle. Das versprach auch Pumpsfuß und sagte dann dem Müller, er würde in einem halben Jahre wiederkommen, dann sollte der Gang frei sein.

Am letzten Tag vor Ablauf des halben Jahres kam er auch wieder. Da machten die Gesellen ein großes Fest und beredeten ihn, daß er trank; die Zeit war aber noch nicht ganz verflossen, es fehlten noch einige Stunden. Als er darauf hinausging und nicht wieder kam, gingen sie ihn zu suchen, und wie sie ihn fanden, war ihm das Genick umgedreht. Das hatte der Teufel getan, weil jener sein Wort nicht gehalten hatte.

80. Markgraf Karl von Schwedt und Seydlitz

Was einige vom Markgrafen Hans erzählen, berichten andere in Ucker- und Neumark, wie schon erwähnt, vom Markgrafen Karl von Schwedt aus der Zeit des alten Fritz. Das soll überhaupt ein toller Christ — wie man so sagt — gewesen sein. Oft hat der Kutscher, wenn er so ausgefahren, die Reine fortwerfen und immer auf die Pferde lospeitschen müssen, so daß es in rasendem Lauf über Stock und Stein gegangen. Zuletzt haben alle, die im Wagen gesessen, herauspringen müssen, um nicht mit Wagen und Pferd jämmerlich zerschellt zu werden.

Bei ihm ist auch in seiner Jugend der Seydlitz Page gewesen, der die schwere Reiterei im Preussischen zuerst so recht aufgebracht hat.*) Der mußte immer nicht bloß die wildesten Pferde, sondern auch Hirsche aus dem Wildpark besteigen und unter den Flügeln einer klappernden Windmühle hinwegreiten; davon ist er denn aber auch ein Reitergeneral geworden, wie es noch keinen zweiten auf der Welt gegeben hat.

Der alte Fritz aber wurde auf Seydlitz bei folgender Gelegenheit aufmerksam. Er ritt einmal über eine Brücke und hinter ihm mit anderen Offizieren Seydlitz, der war aber erst Leutnant. Da hörte der König, wie Seydlitz sagte, das sei ein schlechter Kavallerieoffizier, der sich gefangen gäbe, solange er noch ein Pferd unter sich hätte.

*) Bekanntlich war Seydlitz bei dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt Page. Die Volkssage setzt an jenes Stelle seinen Vetter, den unter dem Namen Markgraf Karl bekannten General, welcher unter Friedrich dem Großen in allen schlesischen Kriegen rühmlichst mitgefochten.

„So,“ sagte der König und drehte sich um, „was will Er denn nun machen, wenn ich Ihm jetzt seinen Säbel abfordere?“ — „Das, Ew. Majestät,“ sagte Seydlitz und setzte mit seinem Pferde über das Geländer in den Fluß und schwamm an das andere Ufer. Da hat ihn denn, wie er ans Land kam, der alte Fritz belobt und sofort zum Rittmeister gemacht.

81. Der alte Schlippenbach und die wilde Jagd

Bei Schönermark spukt der alte Schlippenbach. Er soll auch bei der wilden Jagd sein. Ein Bauer hat ihn einmal leibhaftig so gesehen. Wie er nämlich des Abends von Schapow nach Schönermark zurückkehrt und beim sogenannten Weinberg vorüberkommt, da sieht er den alten Schlippenbach mit allen seinen Jägern und vielen fremden Herren an großen Tischen sitzen, und auf den Tischen standen Braten und allerhand Gebäck in Hülle und Fülle, und da ward gegessen und getrunken nach Herzenslust, und auch Karte wurde gespielt, und der alte Schlippenbach hatte sie gerade in der Hand und gab jedem der Reihe nach. Wie das der Bauer sah, sagte er: „Spielt's gut, meine Herren?“ Da blickte der alte Schlippenbach auf, sah den Bauer gar grimmig von der Seite an, ergriff eine Schüttgabel und reichte ihm eine Ochsenkeule hin, indem er sagte: „Hast du mit helfen spielen, mußt du auch mit helfen essen.“ Der Bauer aber fiel vor Schreck rücklings über in den Wagen und war halb tot, als die Pferde mit ihm in Schönermark ankamen. Erst allmählich kam er wieder zu sich und konnte erzählen, was ihm passiert. — Auch anderen soll da manches begegnet sein.

82. Die Schätze im Teufelsberge bei Oberberg

Zwischen Pieve und Oberberg liegt der Bloßberg, der Teufelsberg und der Schloßberg. In der Schlucht zwischen den beiden letzteren ist es nicht ganz richtig, dort soll oft Geld brennen. Andere sagen, es sei am Bloßberg. Dort kam einmal ein Fischer von Nieder-Zinow des Abends vorübergefahren, denn die von Nieder-Zinow hatten früher die Fischgerechtigkeit auf dem Pieper See, und ehe die neuen Verwallungen gemacht wurden, ging das Wasser bis an die Berge. Er hatte seinen Kahn gerade ans Land gestoßen, da kam ein Mann auf ihn zu und sagte, er solle ihm folgen, er solle sich Geld holen. Andere sagen, dies sei nicht zufällig geschehen, sondern es hätte den Fischer eine Stimme dahin gerufen. Wie er nun von seinem Kahn an dem Manne so hinauffah, bemerkte er, daß er gerade dicht unter dem Teufelsberge angefahren sei, und es wurde ihm ganz ängstlich zu Mute; dennoch faßte er sich ein Herz und folgte dem Manne. Dieser führte ihn nun nach der Schlucht; da standen lauter Fässer mit Gold, davon hieß ihn der Mann eines nehmen und verschwand. Der Fischer trug sich eine Tonne in den Kahn; weil er aber habgierig war, dachte er: der Mann ist fort, hole dir nur noch eine. Wie er aber mit der zweiten nach seinem Kahne kam, war die erste fort. Weil er nun diese nicht verschmerzen wollte, machte er sich noch einmal auf den Weg und holte sich noch eine dritte; aber als er zum Kahn kam, war wieder die zweite fort. Da wurde ihm doch gar zu bange, und er machte, daß er fortkam. Wie er abstieß, saß der schwarze Mann am Ende. Der Fischer faßte sich ein Herz und ruderte, was er konnte, nach Hause. Als er dort ankam, drehte er den Kahn um, so daß die

Spitze, wo der schwarze Mann saß, hinaus ins Wasser zeigte. Das tun die Fischer öfter, um sogleich wieder abstoßen zu können. „Das ist dein Glück gewesen,“ sagte der Mann, „daß du mich nicht zuerst ans Land gefahren! Weil du aber so habgierig gewesen, hast du statt Gold und Silber, was in der ersten und zweiten Tonne war, in deiner Tonne jetzt nur Kupfer.“ Und so war es auch.

83. Der dreibeinige Hase in Nieder-Zinow

Mit Nieder-Zinow ist es eine eigene Sache. Früher war es eine Stadt und hieß Ninifch, auch findet man noch manchmal in den Bergen altes Mauerwerk. Jetzt heißt der Ort aber Nieder-Zinow von der Zinow. Früher hatte es auch drei Märkte, die haben sie aber eingehen lassen; der eine ist dann nach Oderberg, der andere nach Freienwalde und der dritte nach Eberswalde gekommen, deshalb haben diese vier.

Überhaupt gab es in Nieder-Zinow mancherlei, was jetzt nicht mehr vorkommt. Eine Frau hatte zum Beispiel einen dreibeinigen Hasen im Keller sitzen, der butterte ihr immer des Nachts. Der Nachtwächter hat es oft gesehen, wenn er zum Kellerfenster hineingeguckt. Der Hase hat sich aber nicht stören lassen, sondern nur gerufen: „Et kuckt, et kuckt!“ Der Frau ging auch nie das Geld aus. Sie hatte aber auch immer einen dicken Fuß. Als er dünner wurde, da war es auch mit ihr zu Ende. Als sie starb, da hat ihr Knecht gesehen, wie der Geist als ein feuriger Streifen zum Schornstein hinausgeflogen und zu ihrer Tochter in das Haus gezogen ist. Das war der „Drak“ oder „Kobold“, wie man ihn auch nennt. Manch-

mal hat sich übrigens auch der dreibeinige Hase in der Dorfstraße gezeigt. Einst kamen Mädchen aus der Spinnstube, es war so recht heller Mondschein. Da kam der dreibeinige Hase auf sie zu gehuppelt, daß sie alle Hals über Kopf ins Haus stürzten. Einer aber hat er noch die Zwickel in den Strümpfen zerrissen. Wie aber jemand mit einer Laterne gekommen, ist er wieder so weggehuppelt, wie er gekommen war.

84. Die weiße Frau bei Nieder-Finow

An der Nieder-Finowschen und Pieper Grenze hat sich früher oft eine weiße Frau sehen lassen, da wo die Schlucht von den Bergen an der Schmolitz (der Heide) hinunter nach der Pieper Wiese läuft, wo der große Kubben stand, in dem das Vieh getränkt wurde, weshalb man auch den Grund „den Kubben“ nannte. Besonders haben sich die Fischer in acht nehmen müssen, wenn sie dort des Nachts ihre Netze ausgeworfen; denn sie hat ihnen oft ihre Netze zerrissen, wie man von den Alten gehört. Jetzt freilich ist mit den Verwallungen alles anders geworden, da können sie gar nicht mehr dahin; früher aber ging das Wasser bis an die Berge.

Waren nun einst in alter Zeit ein paar Fischer des Nachts dort beschäftigt, und der eine war schon ans Land gefahren, der andere aber noch nicht. Da sieht dieser — es war gerade Mondschein — die weiße Frau mit einem Körbchen am Arme die Schlucht herunterkommen, der andere aber nicht, denn das kann auch nicht jeder. Schnell rief er es seinem Kameraden zu, damit er noch zeitig abstoße. Wie der das aber getan, da ist die weiße Frau

auch schon heran gewesen, und da haben sie deutlich gehört, wie sie dreimal in die Hände geklatscht. Wäre es ihnen nicht geglückt, noch vom Bande abzukommen, sie hätte ihnen alle Netze zerrissen.

Auch um Johanni läßt sich die weiße Frau sehen, und zwar zur Mittagsstunde. Oft ist sie da früher zum Hirten gekommen oder als eine große, weiße Frau von der Schmoltz hinunter nach der Pieper Grenze gegangen. Manchmal hat man sie auch auf den Zacken der Bäume oben an der Schmoltz entlang laufen sehen. Einst sah sie einer so, da sah sie ganz rot aus gegen die Sonne.

85. Die Hand wächst wieder aus dem Grabe

Nicht weit von Oderberg liegt das Dorf Lunow; dort ist in der Kirche eine vertrocknete Hand, welche eine Rute zwischen den Fingern hält. Es war nämlich einmal hier ein gottloser Bube, der hatte die Hand gegen seinen Vater erhoben und ihn geschlagen. Als er nun starb, wuchs ihm die Hand aus dem Grabe, und so oft man sie auch mit Erde deckte, immer kam sie wieder hervor. Da meinte man, es werde helfen, wenn man sie noch nachträglich mit Ruten schläge; aber sie war immer wieder da. Da hat man sie denn schließlich abgehauen und in der Kirche mit der Rute, mit welcher man sie geschlagen, zur Warnung für ewige Zeiten aufgehängt.

86. Der Küßelwind

Der Küßelwind gilt als Teufels- oder Hexenwerk. Man kann ihn aber bannen, wenn man ihm ein „gnädig, Herr

Deibel“ zuruft oder etwas hineinwirft, dann legt er sich. Sonst kann er aber furchtbaren Schaden anrichten. Einst hat er zum Beispiel einem Bauern ein ganzes Fuder Erbsen aufgehoben, und der Bauer hat nichts wieder davon zu sehen bekommen. Einmal waren nun die Leute von Stolzenhagen bei der Ernte beschäftigt, und die Ähren lagen schon in Schwad; da kommt auch so ein Rüsselwind. „Der soll uns schon nichts tun,“ sagt einer, nimmt ein Messer und wirft es, wie der Rüsselwind dicht heran ist, mit der Spitze hinein. Richtig ist auch alles verschwunden gewesen. Von dem Messer war aber auch keine Spur zu finden.

Wie die Stolzenhagener aber nun im Winter mit Weizen nach Oderberg fahren, ist es dem Bauern wunderbar ergangen. Er hat schon abgeladen und geht in die Stube, wo der Bäcker ihm ein Frühstück hingesezt hatte, wie das so Sitte ist. Da sieht er auf dem Tische sein Messer liegen, der Bäcker aber hinkte. „Kennst du das Messer?“ fragt ihn der Bäcker. „Jawohl,“ sagt jener. „Nun, diesmal mag es dir so hingehen,“ sagte der Bäcker, „du hast es mir hier ins Bein geworfen; laß es dir aber nicht wieder beikommen, so etwas zu tun.“ Da wußte der Bauer, wie es mit dem Bäcker stand (daß er hinter dem Hexenwetter gesteckt).

87. Die versunkene Stadt im Paarstein

Im Paarsteiner See, der sich weit hinzieht, soll einst eine große Stadt untergegangen sein, und zwar durch die eigene Schuld der Bewohner. Es fehlte denselben nämlich schon lange an gutem Trinkwasser, und sie hatten auch schon viele Brunnen gegraben, aber immer nicht ihren

Wunsch erreicht. Da kam einst ein Zauberer und grub ihnen einen schönen, tiefen Brunnen, dessen Wasser hell und klar war; aber er fügte zu seinem Geschenk zugleich die Warnung, daß sie den Brunnen jeden Abend sorgfältig zudecken sollten. Das taten sie denn auch jahraus jahrein; aber einst, wie es kam, weiß man nicht, wurde es vergessen. Da fing die Flut plötzlich an emporzuwallen und stieg immer höher und höher und verschlang die Stadt samt allen Bewohnern; das Wasser trat aber weiter und weiter aus und bildete zuletzt den großen Paarsteiner See. — Einige erzählen auch, die Stadt hätte sich noch über den jetzigen See hinaus, und zwar bei Pälitz vorbei in die Heide hinein, bis zum sogenannten venedischen (!) Kirchhof, erstreckt. Auf dem Pälitzer Werder hat das Schloß gestanden, und man kann noch die Spuren des Gemäuers dort sehen; im Wasser erblickt man auch noch zuweilen bei hellem Wetter den Kirchturm und hört das Läuten der Glocken aus der Tiefe herauf.

Auch sonst ereignet sich noch allerhand am See. So zeigen sich oft bei hereinbrechender Nacht zwei Feuer; die Fischer haben sie häufig bei dem dann üblichen Krebsen gesehen: das eine erscheint auf der Brodewiner, das andere auf der Paarsteiner Seite des Sees; aber kein Mensch ist dabei. Es hatten nämlich einmal ein Paar Brüder gekrebst und einen großen Krebs gefangen. Jeder wollte ihn haben, und sie fingen an, sich darüber zu streiten. Vom Zank kam es zu Schlägen, und im Zorn erschlugen sie einander. Seitdem sieht man jene Feuer, es sind die feindlichen Brüder, welche keine Ruhe im Grabe gefunden und noch immer dort umgehen und krebzen.

88. Das Riesenmädchen am Paarstein

Auch am Paarsteiner See erzählt man sich noch viel von den Riesen. So sollen die beiden Landzungen zwischen Brodewin und Bölkendorf von einem Riesenmädchen herühren, welches hier einen Damm herüber bauen wollte und ein paar Schürzen Erde herbeischleppte. Als sie aber mit der dritten ankam, fiel sie und brach ein Bein; die Erde aber ließ sie dabei mitten in den See fallen, und es entstand die Insel, welche noch dort in der Nähe jener Landzungen zu sehen ist.

Übrigens erzählt man auch hier, die Riesen seien so groß gewesen, daß, wenn sie ihre Schweine austreiben wollten, sie die größte Buche oder Eiche aus dem Walde ausgerissen und als Rute gebraucht hätten. Einmal hätte auch hier ein Riesenmädchen einen Bauer samt Pflug und Ochsen wie ein Spielzeug in ihre Schürze gepackt und voll Bewunderung zu ihrem Vater gebracht. Der soll ihr aber gesagt haben, sie solle nur alles wieder hintragen, wo sie es hergeholt, das seien die Erdwürmer, welche nach ihnen kommen und, so klein sie auch seien, sie vertreiben würden.

Nach anderen ist dies bei dem Dorfe Kiez unweit Brandenburg geschehen, und da hat das Hünenmädchen, nachdem sie den Pflug und alles wieder an seinen Ort getragen, den Kiezer Berg aufgeschüttet, damit „die Vertreiber“ nicht allzusehnell nach Kiez kämen, und der liegt noch heutigen Tages da. Auch von Frau Harke erzählt man ähnliches, s. oben Sage 40, b.

89. Kloster Chorin

Das Kloster Chorin hat nicht immer an der Stelle gestanden, wo man noch jetzt die schönen Ruinen desselben sieht, sondern es hat ehemals in der Nähe des großen Paarsteiner Sees auf dem Rosmarinberge gelegen; warum es aber von dort fortgebracht ist, weiß man nicht.

Als nun das neue Kloster an dem Mariensee gebaut wurde, da haben sieben Baumeister lange Jahre daran gearbeitet, bis sie endlich das herrliche Werk vollendet sahen. Es war aber auch eine gar schwere Arbeit, indem sie auch noch einen weiten, unterirdischen Gang nach dem Kloster zu Angermünde, sowie einen von da nach Greiffenberg bauten. So hat es denn lange Zeit gestanden in seiner Pracht, bis es endlich mit allen Gebäuden, die darum und daran sind, auf ewige Zeiten verwünscht worden ist.

Von da an sind die Unterirdischen darin eingezogen, die kommen bald hier bald dort in ihrer grauen Kleidung und mit dreieckigem Hute zum Vorschein; aber nicht jeder kann sie sehen, sondern nur Sonntagskinder und andere Begabte.

Einen Böttcher haben sie einmal zu sich hinuntergeholt, der hat ihnen neue Bänder um ihre Fässer legen müssen. In der Nacht hatte es ihn nämlich mehrere Male gerufen, er sollte sich mit seinem Handwerkszeug zu der und der Stunde, an der und der Stelle einfinden. Als er dorthin kam, fand er ein kleines Männchen, das redete ihm freundlich zu, es würde ihm kein Leid geschehen, er solle nur alles tun, was man von ihm verlange. Da hat es ihm denn die Augen verbunden und mit hinuntergenommen; so viel merkte der Böttcher nur, daß es einen langen Gang

entlang ging. Als man nun am Ziele war und ihm die Binde abgenommen wurde, befand er sich in einem geräumigen Keller, in welchem eine Menge solcher kleinen Leute mit den verschiedensten Dingen beschäftigt waren, jedoch kein Wort sprachen. An den Wänden herum standen aber zwölf große Fässer, an die mußte er nun neue Bänder legen. Dabei erhielt er die Erlaubnis, von jedem der zwölf Goldhaufen, die bei den Fässern lagen, einen Teil als Bezahlung mitzunehmen. Darauf wurde er so zurückgeführt, wie er hingekommen, und fand sich bald wieder an der Stelle, wohin ihn die Stimme gerufen, und daß alles Wirklichkeit gewesen, sah er an dem Schatz, den er bei sich hatte.

Auch eine weiße Frau läßt sich öfters des Nachts in den Ruinen sehen mit einem großen Schlüsselbund an der Seite, weshalb die Leute sie auch die Utgebersche (Ausgeberin) nennen. Gewöhnlich trägt sie gelbe Pantoffel. Einige sagen, jetzt komme sie nicht mehr, sie sei verschwunden, weil ihr einer einmal, als er dies bemerkte, nachgerufen habe: „Kick, di hät ja gèle tüffeln an.“

Wie das Kloster verwünscht worden, da sind übrigens auch die Frösche in dem daneben gelegenen kleinen Mariensee verwünscht worden. Daher kommt es, daß, so viele es deren auch dort gibt, man doch nie ein Gequak derselben vernimmt. Andere behaupten freilich, das sei schon zur Zeit der alten Mönche geschehen. Da hätten die Frösche oft durch ihr Gequak die Andacht im Kloster gestört, so daß die frommen Brüder Gott gebeten hätten, sie verstummen zu machen. Das sei denn auch geschehen. Wie dem aber auch sei, man hört in der Runde keinen Frosch, so viel es deren auch dort gibt.

90. Die letzte Schlacht bei Chorinchen

In verschiedenen Gegenden Deutschlands geht die Sage von einem letzten Entscheidungskampf, dem ein ewiger Friede folgen werde. Auch im Barnimer Kreise spukt eine solche Sage, und zwar erzählt man sich unter anderem folgendes.

In Bernau war ein Postillon, der sah alles voraus. Der hat auch einen großen Krieg prophezeit; in dem würden die Menschen so selten werden, wie die Störche in den fünfziger Jahren, wo ein großer Sturm sie verschlagen hatte und so viel umgekommen waren, daß man alle fünf Meilen nur einen sah; so wird Gott dann die Menschen schlagen, wie er damals seinen Gottesvogel geschlagen. Der Menschen werden so wenige werden, daß einer sich freuen wird, wenn er einen anderen Menschen zu sehen bekommt. Was aber die Schlacht selbst anbetrifft, so hat einer lauter rote Reiter am Himmel ziehen sehen, die waren so groß, daß sie im zweiten Stock zum Fenster hineinsahen. Bei Chorinchen soll endlich der Friede geschlossen werden; dann wird aber die ganze preußische oder deutsche Armee unter einem Knödelbaum (einem Holzbirnbaum) Platz finden, so klein ist sie dann.

91. Von der im Werbellinsee untergegangenen Stadt

Vor alter Zeit hat dort, wo sich jetzt der Werbellinsee befindet, eine Stadt namens Werbelow gestanden, die ist untergegangen, und das soll so gekommen sein.

Mitten in der Stadt lag ein Schloß, das war rings

mit Wasser umgeben, und nur eine einzige Zugbrücke führte hinüber. Der Herr des Schlosses war aber ein gar böser Zauberer und ließ nur selten einen Fremden zu sich ein. Da kam auch eines Tages eine alte Frau, die wollte ins Schloß hinein, und wie der Herr sie erblickte, rief er ihr zu, sie solle zurückgehen. Das tat sie auch, sagte aber zu gleicher Zeit: „Ich will zurückgehen; aber du sollst untergehen!“ Und das hat sie wohl wahr gemacht, denn sie wußte noch stärkeren Zauber als der Herr selber.

Nun befand sich zu dieser Zeit aber ein Fremder in der Stadt, der war ein gar gottesfürchtiger Mann, weshalb die Frau seinen Untergang nicht auch herbeiführen wollte; sie ging daher zu ihm und sagte, er solle eilig die Stadt verlassen, denn diese würde binnen kurzer Frist untergehen. Da packte er schnell seine Sachen zusammen und ging mit seinem Bedienten, den er bei sich hatte, davon. Als sie eine Strecke fort waren und auf dem Berge ankamen, der unweit der Stadt lag, bemerkte er, daß er in der Eile vergessen hatte, sein Felleisen mitzunehmen. Da schickte er seinen Diener zurück; aber der kehrte nach kurzer Zeit wieder und sagte, die Stadt und das Schloß seien spurlos verschwunden, und an ihrer Stelle sei ein großer See entstanden.

Im Werbellinsee, sagt man auch, muß alle Jahre einer ertrinken, und zwar geschehen vorher allerhand Wahrzeichen; namentlich hört es sich dann oft so an, als wenn jemand laut in die Hände klatscht, und dann währt's immer nur kurze Zeit, so ertrinkt wirklich einer im See.

92. Bärens Kirchhof bei Grimnitz

In der Grimnitzer Forst liegt in der Nähe der Försterei Lindhorst auf der Höhe eines mäßigen Abhangs an den Plözenpfählen ein Platz, welcher mit großen Steinen umgeben ist, der heißt „Bärens Kirchhof“ und soll seinen Namen von einem Förster Bärens haben, der dort begraben liege. Es sollte in der Grimnitzer Forst nämlich einmal, wie es heißt, zur Zeit des Kurfürsten Joachim eine große Schweinsjagd gehalten werden, und der damalige Heidereuter, namens Bärens, begab sich deshalb drei Tage vorher an den Ort, den der Kurfürst umstellen ließ, um die Schweine zu kornen und zu beobachten. Wie er sich nun hier befand, hörte er des Nachts nach zwölf Uhr eine Stimme aus einem nahe gelegenen Bruche, welche fragte: „Ist der Stumpffchwanz (oder auch der Stroppschwanz) da, der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?“ Diese Stimme hörte er in der folgenden Nacht wieder, und er erzählte alles dem Kurfürsten, dem er jedoch zu gleicher Zeit seine Vermutung äußerte, daß es Hofbediente sein möchten, die ihn furchtsam machen wollten. Der Kurfürst befahl ihm darauf, niemandem etwas zu sagen, auch die folgende Nacht zu Hause zu bleiben; statt seiner mußte aber der Büchsenspanner des Kurfürsten an der gedachten Stelle wachen und die Schweine kornen, und dieser hörte dieselbe Stimme. Am folgenden Tage ging nun die Jagd vor sich, und der Heidereuter mußte zu Hause bleiben. Als aber alles geendigt war, ritt er hinaus nach der Stelle, wo jetzt Bärens Kirchhof ist, und wurde wirklich unter den getöteten Sauen eines Stumpffchwanzes gewahr, den man eben im Begriff war, auf einen Wagen zu laden. Da trat er hinzu und

sagte: „Du sollst mir das Leben nehmen und bist eher tot als ich?“ hielt auch, als die Bauern beschäftigt waren, die andere Wagenleiter vorzuschieben, das Schwein während der Zeit, damit es nicht herunterfalle; aber weiß der Himmel, wie es kam! der Kopf des Schweines fiel plötzlich herunter und schlug dem Heidereuter mit seinen Hauern den Leib auf, so daß er nach wenigen Augenblicken, nachdem er sich noch einige Male vor Schmerz im Kreise herumgeschleppt hatte, seinen Geist aufgab.

Darauf hat man ihn angeblich an dieser Stelle begraben, und an jedem Punkte, wo er im letzten Todeskampfe niedergesunken, einen Stein gesetzt, so daß diese nun einen förmlichen Kreis bilden. Die Stelle aber heißt bis auf den heutigen Tag Bärens Kirchhof.

93. Groß-Dölln

Groß-Dölln ist echt märkisches Land. Sand wechselt mit Moor, welches sich stellenweise zu stillen, walddumfränzten Waldseen vertieft. Eine solche Niederung in dem Dreieck, welches die nach Dölln-Krug und Groß-Bater sich abzweigenden Wege einschließen, nennt man im Volke Punskuhl. Hier stand einst ein stattliches Schloß, welches dem Ritter von Dölln gehörte; aber wegen des Hochmuts seiner Tochter ist es versunken mit allem, was darinnen war. (Die weiblichen Insassen sind in Wasserrosen, die Ritter und Knappen in Schilf mit hohen Büscheln verwandelt.) Bisweilen läßt sich hier eine weibliche Gestalt sehen mit langem, weißem Schleier. Es ist die Tochter des letzten Herrn von Dölln, welche durch ihr hochfahrendes Wesen den ganzen Fluch heraufbeschworen hat. Sie

muß umgehen, bis ein unbescholtener Jüngling kommt und das sie erlösende Wort spricht (Gelobt sei Jesus Christus). Die Leute nennen sie „die Klingelmarie“.

Unter Umständen ist es gefährlich, ihr zu nahen. Einmal kam einer erschreckt und zitternd Morgens heim, der war des Weges gekommen. Er brachte nichts heraus als die Worte: „Klingelmarie hat mi anfoat“, verfiel in eine tödliche Krankheit und starb. Die Klingelmarie hatte es ihm angetan.³⁶⁾

94. Mise-Pupise

Kam mo ens en Bua (Bauer) van de Schtat. As a up de Grenz va si Dörp kam, sat doa en ol Kat. Uet Schpoes (Spaß) secht he to äa (ihr): Goden Nobent (Abend), Olsch (Alte)! — De öwäst (aber) antwoat em un secht: „Schön Dank! Wen du no Hues (Hause) kümst, den grües ma di Kat von Mise-Pupise, de upt Grenz sat, und seg äa: Luetswig is doet (tot).“

As de Bua na Hues kümst, set he sich upt Müabank (Ofenbank). Doa kümst si Kat an un schtrockelt (reißt) sich an em. He öwäst secht uet Schpoes to äa: „Olsch, ik sal di oek gröszen va Mise-Pupise, de upt Grenz sat, un se löt di seggen: Luetswig is doet.“ —

As de Kat dän Groes höat, maut se ganz vaneemlich uet äan Hals ruet: „Wat! Luetswig is doet? un Mise-Pupise let mi dat seggen?“

As de Bua höat, dät si Kat oek reden kün, loewt (glaubt) he, de Bösa schteckt in si Kat. He greep no en Schtok und säd: „I, wen du oek reden kast, den sast du doch ma seen!“ — Un doamet wul he äa ens vareiken. Se öwäst töewt nich so lang; glik schprunk se in de

Hücht (Höhe) no en Schtuwendöa-Drücka (Stubendrücker) un moekt sich de Döa (Tür) ganz alleen up und leep doavan. De Bua het in Lewen nich werra wat va si Kat to seen krejen. —

Enna Lüed seggen, de Kat is utet (auß dem) Fensta, noch enna seggen, se is uten Schoaschteen (Schornstein) goen.³⁷⁾

95. Der Spielmann und die wilde Jagd

An einem Silvesterabend hatte einmal ein Spielmann in einem Dorfe bei Templin zum Tanze aufgespielt und ging um Mitternacht nach Hause. Wie er aber in den Wald kam, da hörte er die wilde Jagd daherbrausen, und weil er ein furchtsamer Gesell war, versteckte er sich hinter einem Eichstamm. Das half ihm aber nichts, denn die wilde Jagd zog an der Erde hin, kam immer näher und näher, und im Nu stürzte einer der Jäger auf den Baum los und rief: „Hier will ich mein Beil hineinhauen.“ Im selbigen Augenblick bekam der Spielmann einen gewaltigen Schlag auf den Rücken und fühlte auch eine große Last auf demselben, so daß er eiligst und in Angst davonlief. Erst in seinem Hause machte er halt und ward nun zu seinem Schrecken inne, daß er einen großen Buckel bekommen hatte. Da war er gar betrübt, und am anderen Morgen lief die ganze Nachbarschaft zusammen, um das Wunder zu sehen. Da kam zuletzt auch einer, der riet ihm, er solle übers Jahr um dieselbe Stunde sich wieder hinter denselben Eichbaum stellen, da werde ihm geholfen sein. Das beschloß denn der Spielmann auch zu tun und konnte kaum die Zeit erwarten. Endlich war's wieder Silvester und er ging hinaus in den Wald zu derselben

Siche; da kam um Mitternacht auch wieder die wilde Jagd, und derselbe Jäger stürzte auf den Baum und rief: „Hier hab' ich vor einem Jahr mein Beil hineingehauen, hier will ich's auch wieder herausziehen.“ Und im selbigen Augenblick gibt es im Rücken des Spielmanns einen gewaltigen Ruck und — fort war der Buckel.³⁸⁾

96. Die alte Fricke mit ihren feuerspeienden Hunden

Die alte Fricke (oder Fritze) ist eine arge Hexe und des Teufels Großmutter gewesen, und man hat sie oft des Nachts umhertoben hören wie die wilde Jagd. Mancher hat sie auch gesehen und leicht an den großen Hunden, welche sie stets mit sich geführt hat, erkannt; denn wenn diese gebellt haben, so ist ihnen schieres Feuer aus Maul und Nase geslogen.

Vor Jahren, als noch der Mahlzwang herrschte, mußten die Raugartner nach der Boizenburger Mühle, um dort ihr Korn mahlen zu lassen. Dahin war denn auch einmal ein Bauer gefahren und hatte sich etwas verspätet, so daß er erst des Abends in der Dunkelheit auf seinem mit Säcken beladenen Wagen nach Hause fuhr.

Wie er so fährt, hört er plötzlich ein gewaltiges Toben, und gleich darauf kommt auch die alte Fricke mit ihren Hunden dahergestürzt. Der Bauer wußte sich in seiner Herzensangst nicht anders zu helfen, als daß er seine Mehlsäcke den Hunden hinschüttete, die auch sogleich gierig darüber herfielen und alles Mehl auffraßen; hätte er das nicht getan, so wäre es ihm schlecht ergangen.*)

*) Auch sonst tritt der Aberglaube auf, daß man dem Wind einen Mehlsack ausstäuben müsse, damit er sich lege.

Betrübt kam er nun mit seinen leeren Säcken nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Mutter, mir ist es schlimm ergangen; mir ist die alte Fricke begegnet, und da hab' ich nur eiligst ihren Hunden das Mehl vorgeschüttet, um sie los zu werden.“ — „Nun,“ sagte die Frau, „sind die Säcke leer, so wirf die nur auch hin.“

Das tat der Mann; aber wie verwundert war er, als er am anderen Morgen an dieselbe Stelle kam: da standen seine Säcke wieder wohlgefüllt, wie er sie am Abend zuvor aus der Boitzenburger Mühle geholt hatte.³⁹⁾

97. Das Wunderblut zu Zehdenick

Über die Gründung des Klosters in Zehdenick erzählt ein alter Bericht: „Im Jahre 1249 hat ein Weib zu Zehdenick, die einen Bierschank hatte, eine geweihte Hostie genommen, in Wachs gedrückt und vor ihrem Bierfasse vergraben, in dem Aberglauben, daß sie so die Güte ihres Bieres mehre und die Leute ihr Bier lieber holen und trinken würden. Als sie aber hernach einen scharfen Prediger gehöret, ist sie dadurch zur Erkenntnis ihrer begangenen Sünde gekommen, und obwohl sie eine schwere Buße erwarten konnte, hat sie doch in ihrem Herzen und Gewissen keine Ruhe gehabt, bis sie die Sache an den Tag gebracht. Sie hat demnach alles dem Pfarrer zu Zehdenick gebeichtet, und wie dieser es nicht hat glauben wollen, allem Volke geoffenbaret. Darauf hat man angefangen in ihrem Keller zu graben, und es ist an dreien Orten Blut hervorgequollen, daß alle Umstehenden sich sehr darüber verwundert. Die Hostie aber hat man nicht wieder aufgefunden. Die blutige Erde hat man darauf

ausgegraben und in die Kirche getragen, wo sie viele Wunderwerke getan."

Als nun die Geschichte bekannt geworden, da ist ein großer Zulauf von Menschen entstanden, die aus allen Orten gen Zehdenick gereiset sind, und zum Gedächtnis der Sache hat man auf Anraten des Bruders Hermann von Langan, Vektors im grauen Kloster zu Berlin, so der Beichtvater des Markgrafen gewesen, zu Zehdenick ein Jungfrauenkloster Cistercienserordens gestiftet und solches im folgenden 1250sten Jahre aufgerichtet.
